

Immertreu bis ans Grab

Adolf Leib, Ganovenboss des Ringvereins Immertreu, residiert in der Mulackritze

Vor der Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz steht das Theaterlogo, ein rostiges Rad mit Beinen, auf dem grünen Rasen. Ein höchst einprägsames Ding und doch ist die Idee jahrhundertalt. Um sich miteinander verständigen zu können, Tipps und Warnungen auszutauschen, bedienten sich Ganoven in früheren Zeiten einer geheimen Zeichensprache. Das Rad auf Beinen ist ein solches Räuberzeichen. Die einen behaupten, es bedeutet »Vorsicht Brandstifter!«, die anderen sagen »Achtung vor Überfällen!«. Mit nur ein wenig Dramatik, dem Ort entliehen, könnte man fantasieren, dass das Rad hiererspazierte, um auszuruhen bei Luft, Licht und Sonne auf dem Theatervorplatz. Der Weg aus seiner Vergangenheit war nicht weit, nur über die Straße. Dort wo die geheimen Symbole, die sogenannten Zinken an den Türen und Mauern Fachjournal waren, dort wo Berlin eng und niedrig war, im Scheunenviertel.

Man schreibt das Jahr 1919 in der Mulackstraße 15 im rauchverhangenen Kneipenraum, mit der Bodenklappe für die Bierfässer, dem Rückbüffet, der Theke und den Soleiern im Glas. Die Dietrich und die Waldoff schauen gelegentlich mal rein - wie kommen die eigentlich unbeschadet durch das Viertel? Muskel-Adolf mit Aktien-Mietze auf dem Schoß, Schwindel-Otilie und Titten-Erni auf der Gasse oder im Hinterzimmer, der Hurenstube, zum Aufwärmen. Der Wirt rechnet und mischt mit und gibt acht aufs immer offene Hintertürchen. Draußen wacht die Schmiere. Drinnen in der Mulackritze entwerfen sie die Statuten für den Ganovenverein. Auf ihrer Fahne geben sie dann dem Kind aber einen anderen Namen. »Geselligkeits-Club Immertreu 1919 e.V.« steht unschuldig auf ihrem Banner und weiterhin wird darauf gestickt: »Laß Neider neiden, Hasser hassen. Was Gott uns gönnt, muß man uns lassen.« Übrigens wählte in Blindenhaselbach der Schützenverein auch diesen Namen. Adolf Leib, eine bullige und überzeugende Erscheinung, genannt Muskel-Adolf, ist Geschäftsführer und Vorsitzender von Immertreu. Sein Vorstrafenregister listet Diebstahl, gefährliche Kör-



perverletzung und Raufhändel auf, überzeugende Referenzen für den Chefposten. Das ist doch kein Leben nicht. Raus aus dem Knast und wieder rein in den Knast. Abschaum biste, nicht den Dreck an den durchlaufenen Schuhsohlen wert. Ihr Auskommen wollen sie haben, geachtet wollen sie werden, die Geldschrankknacker, Taschendiebe, Trickbetrüger, Zuhälter und jede Menge Mitwisser und Alibigeber. Man ist doch wer, nicht irgendwer. Die Ganovenehre gilt es zu halten und zu verteidigen und zwar anständig nach Ganovengustus. Die Vereinsgründungen florieren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Die Verteilung der Töpfe wollen die Bosse nicht dem Zufall überlassen, und auch um den Überblick zu behalten, formieren sich Dachverbände, beispielsweise der Ring Berlin. Die Bezeichnung »Ringverein« wird sowohl für die übergeordnete Organisation als auch für die Ganovenvereine schlechthin benutzt. Adolf Leib mischt an der Basis und ganz oben mit.

Fast in Sichtweite des Berliner Polizeipräsidiums bekommt das Leben in der Unter-, Halb- und Schattenwelt einen besondern Glanz, hier im sogenannten Scheunenviertel, dem Rattenloch. In der Grenadierstraße (heute Almstadtstraße) und der Artilleriestraße (heute Max-Beer-Straße) drängen sich die Ostjuden, geflüchtet vor Pogromen, Revolution und Militärdienst. Aus dem Zwischenstopp Berlin wurde für viele ein Zustand von Dauer. Dicht an dicht die Suppenküchen, Betstuben, religiöse Buchhandlungen, rituelle Bäder, Trödel- und Kartoffelkeller und Puffs und Kaschemmen. Ein Haus mit 32 Eingängen in der Rückerstraße beschreibt Charlotte von Mahlsdorf als ein undurchdringliches Hoflabyrinth, als ein Paradies für Hehler. Diese Frau rettete, was in ihrer bescheidenen Macht stand. Damals, als noch kein Hahn nach solcher Art Stadtgeschichte krächte. 1951 macht die »Ritze«, kurz und vertraulich für Mulackritze, dicht. Mit einem Handkarren schleppte Charlotte die Einrichtung der Kneipe nach Mahlsdorf, um sie in ihrem Gründerzeitmuseum, vollständig erhalten, wieder aufzubauen. Doch nun zurück in die schmalen Gassen. Die Luden lassen ihre Mädchen laufen. Ganoven baldowern günstige Gelegenheiten und Geschäfte aus. Alles hinlänglich bekannt vom Biberkopf Franz. Die Männlein mit Fistelstimme, speckigem Kaftan und Schläfenlocken, die Huren, das Lumpengesindel, fliegende Händler mit und ohne Karren, Bettler und Krummgewachsene, Langfinger und Falschspieler und dazwischen einige höchst respektable Herren mit Zylindern



dern, Frackschößen, Lackschuhen und weißen Seidenschals. Sie haben einen Kollegen zu Grabe getragen und ihm die letzte, als ordentlichem Vereinsbruder gebührende Ehre erwiesen. Der Drohung, verscharrt zu werden wie ein Hund als schmachvolle Ernte des unehrlichen Lebenswandels, begegnen die Vereine mit einem Berg voller Kränze, 300 Brüder halten die letzte Wacht und auch die Kapelle lässt sich nicht lumpen. Es folgt der Leichenschmaus im Vereinslokal, der Schnurrbartdiele, dem Schwarzen Walfisch oder in der Mulackritze. Dass dem Umgang mit Verstorbenen aus ihren Reihen viel Aufmerksamkeit geschenkt wird – sogar das Tragen eines Zylinders zur Beerdigung ist vorgeschrieben –, scheint am der Berufsgruppe innewohnenden Risiko zu liegen.

Geselligkeits-Club Immertreu posiert beim jährlichen Ausflug ins Grüne. Auf dem Foto schauen 27 Männer selbstbewusst in die Kamera. Alle miteinander verwurstelt, die Hände ruhen auf den Schultern des Nachbarn oder auf denen des Vordermanns. Jeder von ihnen mit einem Lebenslauf, den so niemand gewollt hat. 27 Männer auf der schiefen Bahn, mit durchgedrücktem Kreuz, dicht an dicht, eine Mauer wie ein Mann. »Einigkeit macht stark« steht auf der Rückseite ihrer Fahne. Waren Vor- und Haftstrafen vorhanden, zwei angesehene Bürgen benannt, die Probezeit überstanden, zelebrierte man endlich die feierliche Aufnahme, alle Mitglieder erschienen wieder einmal in Frack und Zylinder, der Vorstand mit Schärpe, auf dem Tisch der Wimpel, und bei Kerzenschein musste der nun Eingeweihte schwören auf Dichthalten und Vereinsehre, beides bis zum Tod. Bei allem Schnickschnack heißt Ringverein für die meisten Brüder nichts weniger als Überleben. Hier gehen spielfrige Vereinsmeierei und Existenzielles eine Verbindung ein. Mitten drin im Gruppenfoto, die Arme vor der breiten Brust verschränkt, der Fels, der Boss, Adolf Leib. Um ihn versammelt vielleicht Kanal-Fritze, Pistolen-Manne, Käse-Mette, der Sanfte Heinrich und der Galoschen-Franz? Das Ganze skurril und amüsant, doch Vorsicht. Galoschen-Franz trägt Galoschen, weil sich von den Gummiüberziehern das Blut leichter abwaschen lässt. Hamburger Zimmerleute und die Immertreu-Brüder liefern sich 1928 am Schlesischen Bahnhof, dem heutigen Ostbahnhof, eine blutiges Gefecht. Mit Fäusten, Eisenstangen, Äxten und Pistolen gehen sie aufeinander los. In zwanzig Minuten fallen hundert Schüsse, stellt die Polizei später durch das Zählen der Patronenhülsen fest. Es gibt zwei Tote, zehn

Schwerverletzte, Knochenbrüche, Platzwunden und Schaulustige, aber keinen einzigen Zeugen. Zwei Berliner Staranwälte, bezahlt aus der Vereinskasse, übernehmen die Verteidigung von Adolf Leib. Kein Mensch sah irgendetwas, es war ja schließlich dunkel. Muskel-Adolf kommt mit zehn Monaten Bewährungsstrafe davon.

Das Ringvereinnetz funktioniert deutschlandweit, ein Syndikat unter Führung autoritärer Vaterfiguren, die gegen bedingungslose Treue für immer und ewig ihren Anhängern Wege und Tore öffnen. Wer allerdings gegen die Regeln verstieß, hatte schlechte Karten: Treuebruch wurde hoch bestraft, der Abtrünnige kriegte keinen Fuß mehr in die Tür. In Selbstjustiz sprechen und vollziehen Ehrengerichte die Urteile. Dafür ist das interne Wohltätigkeitswesen wohl ausgebildet und fein verästelt: Die penible Vereinssatzung regelt das Miteinander und ist auf die ganz besonderen Bedürfnisse seiner sehr besonderen Mitglieder abgestimmt. Die Familie wird versorgt, solange der Alte im Knast sitzt, und dem Knastbruder nach der Entlassung ein Einkommen gesichert. Mal ein Bruch, mal Schmiere stehen, als Spucknapfleerer oder Rausschmeißer, dank kraken-gleicher Präsenz des Bosses findet sich immer eine Verwendung, auch für Ungelernte. Tipps für gute Brüche und Hökerei machen die Runde. Man passt einander auf die Mädchen auf, organisiert wasserdichte Alibis. Sitzt ein verheirateter Bruder ein, halten die draußen ein Auge auf die Treue der Ehefrau. Sexualstraftäter und Mörder sind von der Mitgliedschaft ausgeschlossen. § 9 verbietet das Mitbringen von Hunden. Und man spezialisiert sich. Der Ringverein Apachenblut vereinigt die Luden, die Zuhälter. Immertreus Spezialfeld wird die Schutzgelderpressung. Unter dem Diktat des charismatischen Adolf Leib wird der Verein zum größten und erfolgreichsten seiner Art. Beträchtliche Teile der Vergnügungsindustrie unterliegen seiner Kontrolle, äußerst einträglich sind Waffen-, Drogen-, Mädchenhandel und Wettbüros.

Die honorigste Lobby buhlt um Leibs Wohlwollen. Weil die Brüder sich den bürgerlichen Gesetzen und Vorschriften nicht verpflichtet fühlen, werden die Vereine und ihre Machenschaften durchaus interessant für den Rest der Welt. Die Polizei entscheidet sich kompromissfreudig für die Vorteile einer engen Zusammenarbeit. Betuchte Herren geben erlesene Geschenke für die Gattinnen steuerfrei in Auftrag. Unternehmer erfreuen sich an unkomplizierten Warenlieferungen und manipulierten Versicherungsfällen. Ille-



gale Spielkasinos bleiben von Razzien verschont. Die Kundschaft schämt sich noch nicht einmal ihrer dubiosen Beziehungen. Ganz im Gegenteil, es wird gemeinsam gezecht und gepasst auf den Gründungs-, Frühlings- und Silvesterbällen. Diese Bälle sind Stadtgespräch. Und es gilt als très chic, unter den Gästen sein zu dürfen. Die herausgeputzten Herrschaften zuzuordnen fällt schwer. Tätowierungen und Narben, versteckt unter feinen Hemden, werden mitunter zu später Stunde auf Wunsch der Damen dann doch noch präsentiert. In ausgelassener Champagnerlaune geht so manches gute Geschäft über'n Tisch.

Zu noch mehr Ruhm kommt Leib, als er den Regisseur Fritz Lang bei dem Film *M – Eine Stadt sucht einen Mörder*, der von einem psychopathischen Kindermörder handelt, berät und Lang in die Selbstjustiz-Praktiken der Ringvereine einweiht. Besorgt um das Vereinsimage, erpresst Ganovenboss Leib, sehr versiert in dieser Art des Geschäftemachens, den ahnungslosen Regisseur. Informationen über die wahre Unterwelt gibt es nur gegen das Versprechen, dass die Brüder im Film sich selber geben. Lang ist entsetzt, hat aber keine Wahl. Adolf lässt seine Muskeln spielen und verweist lächelnd auf seine weitreichenden Verbindungen, und wenn sein

starker Arm es will, stehen alle Räder still auch beim Film. Leib malt Lang die Horrorvision eines verwaisten Sets aus – Kabelhalter, Lokusfrauen, Beleuchter, Maskenbildner und Statisten allesamt auf wundersame Weise verschwunden. Das Ergebnis: 24 Immertreu-Brüder spielen mit und setzen sich selbst ins rechte Licht. Die Premiere fand 1931 statt, Gustaf Gründgens spielt den Boss, von Leib als »Männchen« verhöhnt, der Film wurde ein Erfolg.

Die Nazis verboten die Ringvereine und gingen brutal gegen sie vor. Die Brüder der Vereine Deutsche Eiche, Heimatklänge, Felsenfest, Letzte Hoffnung und Harmonia und wie sie alle hießen wurden »auf der Flucht erschossen« oder als Berufsverbrecher in Konzentrationslager gesteckt und umgebracht. Muskel-Adolf wurde kurz nach dem 1. Januar 1934 von der Gestapo abgeholt. Man hörte nie wieder von ihm.

